

KIERA CASS

a
thousand
heartbeats

Der Ruf des Schicksals

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von
Cherokee Moon Agnew

(one)



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»A thousand heartbeats«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2022 by Kiera Cass

Published by arrangement with Kiera Cass

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2024 by Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6 – 20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Elena Bruns, Lingen

Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde unter Verwendung:

Jacket art © 2022 by Elena Vizierskaya; Jacket design by Erin Fitzsimmons;

Map: Harper Collins

Satz: 3w+p GmbH, Rimpar

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8466-0211-9

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter one-verlag.de

Bitte beachten Sie auch luebbe.de

Für Theresa.

Aus allen möglichen Gründen und einfach so.

Teil 1

Im selben Moment, in dem Annika nach ihrem Schwert in seinem Geheimversteck unter ihrem Bett tastete, wischte Lennox das Blut von seinem.

Schwer atmend ließ Lennox den Blick über die Hügellandschaft schweifen. Drei weitere Seelen, die er seiner Liste hinzufügen konnte, doch er hatte bereits vor langer Zeit aufgehört zu zählen. Unzählige Leben hatten durch seine Klinge ihr Ende gefunden, sodass niemand in der Armee Dahraains seine Autorität infrage stellen konnte. Annika jedoch hatte bisher nur einmal Blut vergossen. Und das vollkommen unbeabsichtigt. Dennoch gab es auch bei ihr nur wenige, die ihre Autorität anzweifeln.

Doch die, die es konnten, taten es.

Annika erhob sich vorsichtig, denn ihre Beine schmerzten noch immer ein wenig. Sie probte ihre Schritte, bis sie sich wieder so elegant bewegen konnte, wie sie es gewohnt war, und bis ihre Magd das Zimmer betrat, waren sie beide der Meinung, dass ihr Gang akzeptabel war. Sie setzte sich an ihren Frisiertisch, den Blick auf das Spiegelbild der Bettkante gerichtet. Ihr Schwert – darunter verborgen – würde noch ein oder zwei Tage warten müssen, doch sie selbst konnte es kaum erwarten, eine der wenigen Regeln zu brechen, gegen die sie überhaupt noch verstoßen konnte.

Währenddessen steckte Lennox sein Schwert zurück in die Scheide und schritt den Hügel hinab. Sein Lagebericht würde Kawan zufriedenstellen. Da er seine Position nicht in Gefahr bringen wollte, stellte er sicher, ihm nie einen Grund zu liefern, unzufrieden mit ihm zu sein. Sobald dieser Krieg zu Ende wäre – sollte er jemals beginnen –, würde ein gesamtes Königreich zur Unterwerfung gezwungen sein. Dafür würde Lennox Sorge tragen.

Annika und Lennox konzentrierten sich auf den bevorstehenden Tag, ohne von der Existenz des jeweils anderen zu wissen. Ohne zu wissen, dass sie den Lebensweg des jeweils anderen für immer verändern würden.

Oder dass sie es bereits unwiderruflich getan hatten.



Lennox

Auf dem Weg zurück zur Burg überlegte ich, wohin ich zuerst gehen sollte: in meine Kammer oder in den Speisesaal. Ich blickte an meinem Mantel hinab, betrachtete meine Schuhe und wischte mir über die Wange. Mein Handrücken zeigte Spuren von Schmutz, Schweiß und Blut, und mein Hemd war ebenfalls blutbesudelt.

Dann würde ich zuerst in den Speisesaal gehen. Sollten es ruhig alle sehen.

Ich wandte mich in Richtung des Seiteneingangs an der Ostseite, der der ungepflegteste Teil von Vosino Castle war. Doch um ehrlich zu sein, war der Rest auch nicht wesentlich besser.

Vosino war wie ein abgetragenes altes Kleidungsstück. Zurückgelassen von einem längst vergessenen Königreich, war es zu unserem Zuhause geworden, zu dessen Erhalt nicht sonderlich viel beigetragen wurde. Aber es sollte ohnehin nur vorübergehend sein.

Beim Betreten des Saals sah ich Kawan am Haupttisch sitzen, meine Mutter wie immer neben ihm.

Niemand gesellte sich je zu ihnen. Nicht einmal ich hatte bisher eine Einladung erhalten.

Der Rest der Armee saß, wo es ihm beliebte, und mischte sich unter die inoffiziellen Ränge.

Schon beim Betreten zog ich die Blicke auf mich. Gelassen schlenderte ich den Mittelgang hinab, die Hand auf den Schwertgriff gestützt. Die Gespräche erstarben, während alle die Hälse reckten, um einen besseren Blick zu erhaschen.

Meine Mutter entdeckte mich zuerst und musterte mich streng mit ihren graublauen Augen. Wenn sich jemand unseren Reihen anschloss, wurden Prunk und Roben durch eine Uniform ersetzt, und den meisten blieben nur wenige persönliche Habseligkeiten. Mutter wusste dies zu ihrem Vorteil zu nutzen. Jeden Tag kam sie in Gewändern zum Essen herunter, die nur ein einziges Mal von jemand anderem in der Burg getragen worden waren. Sie war die einzige Frau auf Vosino Castle, die sich dieses Recht herausnahm.

Zu ihrer Rechten saß Kawan, dessen Gesicht von dem Kelch verdeckt war, aus dem er gerade trank. Er knallte ihn auf den Tisch, wischte sich den langen Bart an dem ohnehin schon schmutzigen Hemdsärmel ab und richtete mit einem Seufzen den Blick auf mich.

»Was ist das?«, fragte er und deutete auf meine blutverschmierte Kleidung.

»Heute Morgen haben drei versucht zu desertieren«, informierte ich ihn. »Ihr solltet besser Wagen schicken, um die Leichen einzusammeln, bevor die Wölfe kommen.«

»Ist das alles?«, fragte Kawan.

Ist das alles?

Nein, das war nicht alles. Es war nur der letzte Akt in einer langen Reihe von Heldentaten, die ich für unser Volk erbracht hatte. Die ich in Kawans Namen ausgeführt hatte. Die ich erfüllt hatte, um mir selbst etwas zu beweisen. Nun stand ich hier, schweigend und mit Blut besudelt, und wartete darauf, endlich – *endlich* – seine Anerkennung zu erhalten.

Mutig stand ich vor ihm und forderte ein, dass er Notiz von mir nahm.

»Ich finde es ziemlich beeindruckend, bei Dunkelheit im Alleingang drei junge, gut ausgebildete Rekruten auszuschalten. Die Geheimhaltung sowohl unseres Standorts als auch unserer Pläne sicherzustellen und ohne auch nur einen einzigen Kratzer davonzukommen. Aber vielleicht liege ich da falsch.«

»Das tust du oft«, knurrte er. »Trista, sag deinem Sohn, dass er sich gefälligst beruhigen soll.«

Mein Blick wanderte zu meiner Mutter, doch sie sagte kein Wort. Ich wusste, dass er nur versuchte, mich zu provozieren, einer seiner liebsten Zeitvertreibe. Und ich war kurz davor, darauf einzugehen, doch der plötzliche Tumult im Korridor bewahrte mich davor.

»Platz da! Platz da!«, rief ein Junge und kam in den Saal gestürmt.

Wenn jemand so schrie, konnte das nur eines bedeuten: Der jüngste Raubzug war vorüber, und unsere Truppen waren zurückgekehrt.

Ich wandte mich um und beobachtete, wie Aldrik und

seine Gefolgschaft den Saal betraten, jeder von ihnen mit zwei Kühen im Schlepptau.

Kawan lachte leise, und ich trat beiseite, denn mein Moment war nun überschattet worden.

Aldrik war alles, was für Kawan von Bedeutung war. Breite Schultern und Fügsamkeit. Das unordentliche braune Haar fiel ihm in die Stirn, als er an der Stelle niederkniete, an der ich eben noch gestanden hatte. Hinter ihm standen zwei weitere Soldaten, die er eigenhändig für diesen Auftrag ausgewählt hatte. Sie waren von rotem Schlamm bedeckt, und einer von ihnen trug nicht einmal mehr ein Hemd.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und beobachtete die Szenerie. Sechs Kühe im Speisesaal.

Er hätte sie auch draußen stehen lassen können, doch Aldrik wusste, dass dies mit Abstand die bisher erfolgreichste Mission gewesen war.

Der schlimmste Ausgang? Ein Körper in einem Leinensack.

»Mächtiger Kawan. Ich habe ein halbes Dutzend Kühe für die Armee Dahrains mitgebracht. Ich übergebe sie hiermit an Euch und hoffe inständig, damit meine Loyalität und Würdigkeit zu beweisen«, sagte Aldrik mit gesenktem Haupt.

Einige klatschten, waren dankbar für den neuen Vorrat. Als würde das reichen, um auch nur einen Bruchteil von uns zu ernähren.

Kawan stand auf und ging hinüber, um die Kühe zu inspizieren. Nachdem er fertig war, klopfte er Aldrik auf die Schulter und wandte sich an die Menge. »Was sagt ihr? Seid ihr mit dieser Gabe zufrieden?«

»Ja!«, riefen alle. Nun, fast alle.

Kawan lachte bellend. »Da stimme ich zu. Erhebe dich, Aldrik. Du hast deinem Volk gut gedient.«

Applaus brach los, und die Menschen versammelten sich um Aldrik und dessen Gefolgschaft. Ich nutzte die Gelegenheit, um mich davonzustehlen, konnte lediglich mit dem Kopf schütteln und fragte mich, wem er das Vieh wohl gestohlen hatte. Innerlich verurteilte ich seine Arroganz, doch dann fiel mein Blick auf mein blutiges Hemd, und ich erinnerte mich wieder daran, wer ich war, und ließ es gut sein.

Es war nur ein Auftrag gewesen. Und jetzt, da meine Aufgabe erledigt war, würde ich mich für eine Weile ausruhen. Nun, falls es das einzige weibliche Wesen, das mir auf dieser Burg etwas bedeutete, zulassen würde.

Als ich die Tür zu meinem Gemach öffnete, fing Thistle sofort an zu jaulen.

Ich lachte leise. »Ich weiß. Ich weiß.« Mit wenigen Schritten war ich bei meinem unordentlich gemachten Bett und kralte sie am Hinterkopf.

Ich hatte Thistle als Welpen gefunden. Sie war verletzt gewesen, und wie es schien, hatte ihr Rudel sie verlassen. Wenn das jemand nachvollziehen konnte, dann ich. Graufüchse waren für gewöhnlich nachtaktiv – eine Tatsache, die ich auf die harte Tour hatte lernen müssen –, aber Thistle wurde immer dann lebhaft, wenn ich ins Zimmer kam.

Sie ließ sich wieder auf das Bett fallen und streckte mir ihren Bauch entgegen. Ich kralte sie eine Weile, bevor ich die Holzbretter vom Fenster nahm.

»Tut mir leid«, sagte ich zu ihr. »Ich wollte nur nicht,

dass du mich mit einem Schwert siehst. Zumindest nicht so. Aber jetzt kannst du raus, wenn du willst.«

Doch sie blieb liegen, während ich mich in dem kleinen zerbrochenen Spiegel auf dem Tisch betrachtete. Ich sah schlimmer aus als befürchtet. Dreck zog sich über meine Stirn, und meine Wange war voller Blutspritzer. Ich atmete tief durch, tauchte das Handtuch in die Wasserschüssel und wischte weg, was ich getan hatte.

Thistle ging nun auf dem Bett auf und ab und betrachtete mich mit sorgenvollem Blick. Zumindest kam es mir so vor. Graufüchse gehören zur Familie der Hunde. Thistle hatte die Sinne eines Wolfs, und ich war mir sicher, dass sie alles an mir riechen konnte. Ich hatte das Gefühl, sie wusste genau, was für ein Mensch ich war und was ich getan hatte. Doch sie konnte kommen und gehen, wann sie wollte – und sie kam immer wieder zurück, daher hoffte ich, dass sie es mir nicht allzu krummnahm.

Aber eigentlich spielte es keine Rolle, denn ich machte mir selbst schon genug Vorwürfe.



Annika

»Bitteschön, Mylady«, sagte Noemi, während sie das Vorderteil meines Kleids an das Mieder steckte. »Das ist die letzte Nadel.« Sie biss sich auf die Unterlippe und sah aus, als würde sie über etwas nachdenken.

Ich versuchte, sie so ermutigend wie nur möglich anzulächeln. »Was auch immer es ist, sag es einfach. Seit wann haben wir denn Geheimnisse voreinander?«

Nervös griff sie sich in die dunklen Locken. »Es ist kein Geheimnis, Mylady. Ich habe mich nur gefragt, ob Ihr schon bereit seid, ihn wiederzusehen. Überhaupt jemanden zu sehen.«

Noemi kaute auf ihrer Unterlippe, eine ihrer vielen liebenswürdigen Angewohnheiten.

Ich nahm ihre Hand. »Morgen ist der Gründungstag.

Das Volk muss wissen, dass seine Prinzessin wohlauf ist. Meine Anwesenheit bei Hofe schenkt unseren Landsleuten Mut, was meine Hauptaufgabe ist.« Ich senkte den Kopf.

Wäre Noemi meine Schwester gewesen, hätte sie mir wahrscheinlich widersprochen, doch als meine Magd entgegenete sie schlicht: »Nun gut.«

Jetzt, da mein Haar gebürstet und mein Kleid festgesteckt war, half mir Noemi in das Paar Schuhe, welches mir den meisten Halt geben würde, und ich verließ den Raum.

Obwohl ich bereits mein ganzes Leben hier verbracht hatte, war ich immer noch ganz verzückt von Meckonah Castle mit seinen großen Fenstern, den Marmorböden und der Vielzahl an Galerien. Aber vor allem war es mein Zuhause.

Meine Eltern hatten sich damals gegen eine kirchliche Trauung entschieden und sich das Eheversprechen stattdessen draußen auf dem offenen Feld gegeben.

Ich war hier geboren worden. Meine ersten Worte, meine ersten Schritte, einfach alles hatte zum allerersten Mal hier stattgefunden. Ich war so stolz auf alles, so verliebt in den Palast und das Land. Es gab nur wenig, was ich dafür nicht getan hätte. Um ehrlich zu sein, hätte ich für Kadier alles getan.

Langsam näherte ich mich dem Speisesaal. Kurz vor der Tür blieb ich jedoch stehen. Vielleicht hatte Noemi recht und es war tatsächlich noch zu früh. Doch man hatte mich bereits entdeckt, von daher war es sowieso zu spät.

Escalus erblickte mich vor meinem Vater, schnellte von

seinem Stuhl hoch und eilte mir entgegen, um mich zu begrüßen. Als er mich in seine Arme schloss, konnte ich zum ersten Mal seit Wochen wieder aufrichtig lächeln.

»Ich wollte dich unbedingt sehen, aber Noemi meinte, dir sei nicht nach Gesellschaft«, flüsterte er mir zu und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Escalus und ich hatten beide das aschblonde Haar und die braunen Augen unserer Mutter geerbt, und dennoch war Escalus eindeutig das Ebenbild von Theron Vedette, unserem Vater.

»Du hast nichts verpasst. Nichts außer meinem Gejammer. Außerdem hattest du bestimmt Wichtigeres zu tun.« Ich gab mir Mühe, möglichst heiter zu klingen, aber wahrscheinlich erfolglos.

»Du siehst irgendwie anders aus«, stellte er fest und legte vorsichtig eine Hand auf meine Schulter.

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich fühle mich auch anders.«

Er schluckte schwer. »Dann ist es also beschlossene Sache?«

Ich nickte und senkte die Stimme. »Jetzt hängt alles nur noch von Vaters Zeitplan ab.«

»Komm und iss etwas. ›Es gibt kein Problem, das Zimt nicht lösen könnte.«

Kichernd erinnerte ich mich an Mutters Worte, während wir uns in Bewegung setzten.

Gegen Sorgen hatte sie einige Heilmittel gekannt. Sonnenschein, Musik, Zimt ...

Doch mein Lachen währte nur kurz, denn schon stand ich vor meinem Vater und machte einen Knicks. Wer er heute wohl war?

»Eure Majestät«, begrüßte ich ihn.

»Annika. Freut mich zu sehen, dass es dir wieder gut geht«, erwiderte er knapp, und ich wusste sofort, dass sich die Dunkelheit, die hin und wieder von seinem Geist Besitz ergriff, erneut wie dichter Nebel über ihn gelegt hatte.

Niedergeschlagen setzte ich mich zu seiner Linken und beobachtete, wie die Höflinge ihr Frühstück zu sich nahmen. Es war fast wie Musik, wie die Gabeln und Messer gegen das Porzellan schlugen. Wie eine helle Melodie, die sich unter das tiefe Stimmengewirr mischte. Das Sonnenlicht fiel durch die Bogenfenster, und der Morgen versprach einen wundervollen Tag.

»Jetzt, da du wieder auf den Beinen bist, müssen wir uns über ein paar geschäftliche Dinge unterhalten«, setzte mein Vater an. »Morgen ist der Gründungstag, daher wird Nickolas heute Abend anreisen. Und ich dachte, das wäre die ideale Gelegenheit für einen Heiratsantrag.«

»Heute Abend?« Ich hatte mit dieser Entscheidung so gut es ging meinen Frieden geschlossen, aber ich dachte, ich hätte mehr Zeit. »Woher wusstest du, dass ich heute zum Hofleben zurückkehren würde?«

»Das wusste ich nicht. Aber es hätte so oder so passieren müssen. Er kommt nur selten ohne Grund hierher, und je früher, desto besser. Du kannst ihn nach dem Abendessen fragen.«

Nun, das hatte er ja geschickt eingefädelt.

»Und ... *ich* muss *ihn* fragen?«

Vater zuckte mit den Schultern. »Hofprotokoll. Du stehst rangmäßig über ihm.« Er sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. Anscheinend war er immer noch wütend, weil ich ihm die Stirn geboten hatte. »Außerdem bist du ... eigensinniger, als wir es jemals vermutet hätten.

Daher glaube ich kaum, dass du bei der Vorstellung, die Führung zu übernehmen, in Ohnmacht fällst.«

Am liebsten hätte ich ihn angeschrien, ihn angefleht, mein lieber Vater möge zu mir zurückkehren. Hinter diesen Augen verbarg sich ein Mann, der mich verstand, der in meinem Gesicht meine Mutter erkannte. Und ich vermisste ihn so sehr, dass ich alles in meiner Macht Stehende tat, um *diesen* Mann nicht zu hassen.

Aber ich war immer noch die Tochter meiner Mutter. Ihr zuliebe lächelte ich, fest entschlossen, das zu bewahren, was von dieser Familie noch übrig war.

»Nein, Mylord. Das ist gar kein Problem.«

»Gut«. Damit widmete er sich wieder seiner Mahlzeit.

Escalus hatte nicht zu viel versprochen. Die glasierten Zimtschnecken waren zum Greifen nah. Doch so verlockend sie auch waren – der Appetit war mir vergangen.



Lennox

Einige Stunden später erwachte ich mit Thistles Schnauze auf meinem Bein. Ich blickte zu ihr herunter und fragte mich, warum sie nicht abgehauen war – wo auch immer sie sich den Großteil des Tages aufhielt. Vielleicht wusste sie einfach, dass ich sie brauchte.

Die Beeren, die ich heute Morgen gepflückt hatte, steckten immer noch in der Tasche an meinem Gürtel. Ich legte sie ihr in einem Häufchen auf die Bettkante, bevor ich mich umzog. Eine schwarze Hose, die ich in die schwarzen Lederstiefel steckte, und ein weißes Hemd unter einem schwarzen Wams. Und obwohl ich nicht vorhatte, heute noch reiten zu gehen, legte ich auch meinen Umhang um.

Ich verließ die Tiefen der Burg und trat hinaus in das diesige Tageslicht. Die Brise vom Meer peitschte mir durch das Haar, während ich in Richtung der Felder ging.

Ich konnte den steinigen Weg hinunter bis zum Meer blicken und erspähte die Handvoll winziger Boote, die wir

besaßen, auf den Wellen. Immer zu zweit saßen die Fischer darin und warfen ihre Netze aus. Auch auf den Feldern verteilt erkannte ich Menschen. Sie ernteten Getreide. Im umliegenden Wald und oben auf dem Berg wuchsen einige Früchte und Nüsse, und das Land hier ließ sich gut bewirtschaften, wenn man sich Mühe gab. Nur zu schade, dass es *so viel* Arbeit war.

In der Ferne hörte ich den Klang von aufeinanderkrachenden Schwertern, also machte ich mich auf in Richtung des Turnierplatzes, um meine Hilfe beim Training anzubieten. Dort angekommen stellte ich jedoch fest, dass die Gruppe bei Inigo bereits in guten Händen war, was mich vollkommen überflüssig machte. Ich stellte einen Fuß auf die unterste Sitzbank der Arena und hielt Ausschau nach neuen Talenten.

»Das ist er«, hörte ich jemanden flüstern. »Hat heute Morgen drei Männer umgebracht, die versucht haben wegzulaufen. Man sagt, er sei Kawans Augen und Ohren.«

»Wenn sie jemand Wichtiges fangen, ist er der Einzige, der sich ... um ihn *kümmert*«, erwiderte eine weitere wispernde Stimme. »Nicht einmal Kawans Wachen sind kalt-herzig genug, um jemanden einfach umzulegen.«

»Kawan ist zwar stark, aber nicht herzlos«, warf ein Dritter ein.

»Meint ihr, er kann uns hören?«

»Wenn ich doch angeblich Kawans Augen und Ohren bin, solltet ihr lieber davon ausgehen, dass ich euch immer hören kann«, rief ich, ohne in ihre Richtung zu schauen.

Dann beging ich den Fehler, den Blick durch die Arena schweifen zu lassen. Jedes Mal, wenn ich zu jemandem Blickkontakt herstellte, sah derjenige schnell weg.

Ich wusste, wie es sich anfühlte, erkannt zu werden, aber ich fragte mich, wie es wohl wäre, bekannt zu sein.

Dann brach sich ein noch tieferer Schmerz Bahn, und ich fragte mich, wie es wohl war, Vergebung zu erfahren.

Ich behielt eine ausdruckslose Miene, während ich die Kämpfe beobachtete, doch meine Gedanken rasten und stolperten übereinander.

»Irgendjemand Beeindruckendes dabei?«

Kawan war neben mir aufgetaucht. Schnell richtete ich mich auf und straffte die Schultern.

Ich riskierte einen Blick und hoffte, er würde nicht die Verachtung in meinen Augen sehen.

Er verschwendete keine Energie darauf, mit seiner Kleidung Eindruck zu schinden. Stattdessen war er in mehrere Lagen altes Leder gehüllt. Das dunkle ungekämmte Haar hatte er zusammengebunden, doch eine verfilzte Strähne fiel über seine rechte Schulter. Ich hatte Mutters Augen, aber mein Haar war der Grund, warum die neuen Rekruten häufig dachten, er wäre mein Vater.

»Schwer zu sagen.«

Er schnaubte. »Diese Woche haben wir zwei Jungs aus Sibril bekommen.«

Die Worte hingen zwischen uns in der Luft. Sibril lag so weit im Westen, dass es direkt an Feindesland grenzte.

»Das ist eine weite Reise«, erwiderte ich.

»In der Tat. Wie sich herausgestellt hat, haben sie nicht nach uns gesucht. Wussten nicht mal, dass wir überhaupt existieren. Aber sie sind bis an unsere Landesgrenze gewandert und haben sich uns für Unterkunft und warme Kleidung nur zu gern angeschlossen.«

»Wussten nicht, dass wir existieren«, murmelte ich.

»Keine Sorge. Alle werden noch früh genug von uns erfahren.« Er griff an seinen Bund und zog die schwere Hose ein Stück hoch. »Was deinen Kampf heute Morgen angeht ... Drei gegen einen ist keine Kleinigkeit. Aber mir wäre es lieber, wenn du sie davon abhalten würdest, überhaupt davonzulaufen, statt sie wieder einzufangen. Damit würdest du deine Zeit sinnvoller nutzen. Außerdem brauchen wir so viele Männer wie möglich.«

Ich biss mir auf die Zunge. Es war nicht meine Schuld, wenn sein kleines *Königreich* nicht den Erwartungen der Leute entsprach.

»Was schlägt Ihr vor?«

»Eine angemessene Warnung.« Er blickte hinauf in den Himmel. »Wie ich gehört habe, gibst du heute Abend noch eine Unterrichtsstunde. Mach ihnen die Konsequenzen eines Desertierversuchs klar.«

Seufzend wandte ich den Blick ab. »Ja, Sir.«

Er klopfte mir auf den Rücken. »Braver Junge. Halt die Augen auf und gib Bescheid, wenn du jemand Vielversprechendes entdeckst.«

Dann schritt er davon, und die Leute wichen ihm aus, als er auf sie zukam. Das taten sie auch, wenn ich irgendwo langging, aber bei ihm war es wesentlich auffälliger. Ich blickte ihm nach und dachte mir, dass es durchaus etwas für sich haben könnte. Wenn ich schon nicht bekannt werden und man mir nicht vergeben würde, reichte es womöglich schon, gefürchtet zu werden.



Annika

Der Geruch von alten Büchern schlug mir sofort entgegen, als ich die Türen zur Bibliothek öffnete, und ich spürte, wie ein Teil der Last von meinen Schultern fiel. Ich ließ den Blick durch den Raum schweifen, sog alles in mich auf, badete in dem Frieden, den mir die Bibliothek bescherte.

In diesem Raum steckten so viele Informationen, so viele Geschichten. Im vorderen Bereich standen niedrige Regale, zwischen denen man hindurchgehen konnte, beinahe wie ein Labyrinth, und Schreibtische zum Studieren. Wenn die Nachmittagssonne durch die Fenster fiel, war es einfach atemberaubend. Hier drin zu lesen erlaubte es mir, zu lernen und mich gleichzeitig wie eine Katze in der Sonne zu aalen. Die pure Wonne.

Der Raum war riesig, mit einem Ausgang zu einer zweiten Ebene im hinteren Teil, und im vorderen Bereich standen Leitern, bei denen mir schon schwindelig wurde, wenn ich nur zu den obersten Sprossen hochblickte. Ein paar der älteren Bücher waren an die Regale gekettet. Wollte sie jemand aus der Bibliothek entfernen, musste zuerst der König höchstpersönlich um Erlaubnis gebeten werden und dann Rhett, der die Bibliothek bewachte, als wäre sie ein Lebewesen, dazu überredet werden, dem Befehl auch wirklich Folge zu leisten. Unsere Sammlung war so umfangreich, dass manchmal sogar Menschen aus benachbarten Königreichen vorbeikamen, um sich Bücher zu leihen. Unter den Holzbänken mit den Schnitzereien standen Eimer mit Sand, um im Falle eines Brands so viel wie möglich von der Bibliothek zu retten. So etwas war bisher zum Glück noch nicht vorgekommen.

Während ich die friedliche Atmosphäre auf mich wirken ließ, trat Rhett leise lachend hinter einem hohen Regal hervor.

»Ich habe mich schon gefragt, wo du steckst!«, rief er, legte einen Stapel Bücher auf dem nächstgelegenen Tisch ab und kam auf mich zu, um mich zu umarmen.

Rhett war der einzige Mensch im Palast, der sich, was mich anging, nicht um Konventionen scherte. Vielleicht lag es daran, dass wir uns von Kindesbeinen an kannten oder dass er als Stallbursche begonnen hatte und es gewohnt war, mich im Stall laut und schmutzig zu erleben, doch Rhett behandelte mich so, als wäre das Krönchen auf meinem Kopf nichts weiter als ein Fussel.

»Ich war ein wenig angeschlagen«, erwiderte ich.

»Hoffentlich nichts allzu Ernstes«, sagte er, ließ mich los und schenkte mir ein breites Lächeln.

»Nein, überhaupt nicht.«

Er grinste. »Wonach ist dir heute?«

»Märchen. Welche, in denen die Figuren alles bekommen, was sie sich wünschen. Welche mit gutem Ausgang.«

Das Grinsen blieb auf seinen Lippen, und er krümmte den Zeigefinger, als wollte er sagen: *Folge mir*. »Du hast Glück. Wir haben erst letzte Woche etwas Neues bekommen. Und da ich dich so gut kenne, Mylady, weiß ich genau, dass du das hier«, er schnappte sich ein Buch aus den oberen Regalreihen, »schon viel zu lange nicht mehr gelesen hast.«

Er drückte mir das abgegriffene Buch in die Hand, und ich fragte mich, ob es außer mir jemals jemand gelesen hatte. Manchmal hatte ich das Gefühl, die Einzige im gesamten Palast zu sein, die sich für die Bibliothek interessierte.

»Das hier ist perfekt. Tröstlich.«

»Nimm dir auch ein neues mit«, forderte er und legte ein weiteres obendrauf. »Du liest unheimlich schnell.«

»Nicht schnell genug«, erwiderte ich lächelnd.

Kurz starrte er mich an, und etwas Fremdes huschte über seine Züge. »Würdest du gern noch ein bisschen bleiben und einen Tee trinken? Oder noch besser: Ich habe ein neues Türschloss für dich gefunden ...«

Ich seufzte, denn ich wäre wirklich gern geblieben. Aber morgen würde ein anstrengender Tag werden. Und der heutige Abend sogar noch schlimmer.

»Heben wir uns das Schloss lieber fürs nächste Mal auf. Eines Tages werde ich das besser können als du.«

»Wirst du mal eine überragende Herrscherin? Ja. Kannst du schneller lesen als ich? Natürlich. Aber schneller im Schlösserknacken?«, empörte er sich gespielt. »Nie-
mals!«

Ich kicherte. »Erstens werden wir das ja noch sehen. Und zweitens werde ich niemals das Land regieren, sondern glücklich unter der Herrschaft meines Bruders leben. Eines Tages.«

»Trotzdem«, erwiderte er immer noch zufrieden lächelnd.

»Danke für die Bücher.«

»Jederzeit, Eure Hoheit.«

Ich verließ die Bibliothek. Mir war bewusst gewesen, dass mir meine Beine heute womöglich Schwierigkeiten bereiten könnten, aber so lange auf zu sein, war schmerzhafter, als ich es erwartet hätte. Auf halber Treppe entglitten mir die Bücher. Ich sprang schnell nach vorn, um sie aufzufangen, und wusste sofort, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Als ich hinten in meinem linken Bein einen stechenden Schmerz spürte, zog ich scharf die Luft durch die Zähne und sah mich schnell um, doch ich war zum Glück allein.

Ich ging vorsichtig, brauchte viel länger, als mir lieb war, doch ich war nicht in der Lage, mich schneller zu bewegen.

Endlich erreichte ich mein Zimmer und drückte die Tür auf.

»Eure Hoheit!«, kreischte Noemi, eilte auf mich zu und schloss hastig die Tür.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht hob ich den Rock.
»Wie schlimm ist es?«

»Sieht aus, als wäre einer der Schnitte wieder aufgegangen. Die gute Nachricht ist aber, dass es nur einer ist. Bringen wir Euch ins Bett.« Sie stützte mich, und langsam bewegten wir uns auf mein Bett zu. »Was um alles in der Welt habt Ihr angestellt?«, fragte sie.

»Ich habe gegessen. Bin in die Bibliothek gegangen. Du weißt doch, wie unvernünftig ich sein kann.«

Noemi kicherte, während sie mir half, mich bäuchlings auf die Matratze zu legen. »Schön zu hören, dass Ihr wieder scherzen könnt.«

Das hatte ich mich auch schon gefragt. Ob ich jemals wieder würde lachen können. »Könntest du mir bitte die Bücher reichen? Damit ich etwas zu tun habe?«

Eilig holte sie die Bücher und legte sie auf meinen Nachttisch. Ich betrachtete den zerfledderten Einband neben dem makellosen und war froh, dass Rhett auf beide bestanden hatte, denn ich würde den gesamten Nachmittag im Bett verbringen müssen.

»Seine Majestät hat ausrichten lassen, dass Ihr heute Abend ein wichtiges Treffen habt. Er will, dass ich Euer bestes Kleid vorbereite. Eigentlich würde ich das silberne vorschlagen, aber jetzt, da sich die Wunde geöffnet hat, wäre das dunkelrote vielleicht sicherer.«

»Das ist sehr klug von dir, Noemi. Danke.«

»Das wird jetzt brennen.«

»Ich weiß.«

Ich gab mir größte Mühe, keinen Laut von mir zu geben, während sie ihre Arbeit verrichtete. Je weniger sie von meinem Schmerz wusste, desto besser. Da lag ich nun und überlegte, wie ich den Heiratsantrag am besten formulie-

ren sollte, vor allem, weil ich keinerlei Interesse daran hatte, diesen Mann zu ehelichen.

Ich seufzte und versuchte, meinen Widerwillen beiseitezuschieben. Mutters und Vaters Hochzeit war auch arrangiert worden, und dennoch war ihre Liebe so groß gewesen, dass ihr Ende meinen Vater von innen heraus zerstört hatte. Nach Mutters spurlosem Verschwinden war er monatelang untröstlich gewesen.

Ich wusste also aus erster Hand, dass eine Zweckehe nicht unbedingt etwas Schreckliches war. Außerdem war der Palast so groß, dass wir es bestimmt schaffen würden, uns hauptsächlich zu den Mahlzeiten zu begegnen. Ich hätte immer noch mein Zimmer, meine Bibliothek, meinen Bruder und Noemi. Ich hätte immer noch den Pferdestall und all die Menschen, die ich ins Herz geschlossen hatte und denen ich vertraute. Ich würde lediglich zusätzlich einen Ehemann haben. Das war alles.

Während sich Noemi um meine Wunde kümmerte, schlug ich eines der Bücher auf und verlor mich in einer Welt, in der Träume wahr wurden.